Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 12

Artikel: Auf den Vulkanen Italiens
Autor: Adrian, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639169

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf den Vulkanen Italiens

Von Walter Adrian

Der Vesuv

Man kann in Bern gegen Mitternacht den Zug besteigen und andern Tags verso mezzanotte schon den holperigen Bahnhofplatz von Napoli betreten, um sich bald darauf das schwarz überschleierte Gesicht in einem Waschbecken zu waschen, in dem nach gut napolitanischer Hotelsitte noch etwas Staub und Schmutz — oder ist's alte Vesuvasche? — vom frühern Zimmerbenützer ist. Beim letzten Erwachen am Morgen noch Zeitglokkenstundenschläge — heute schon Neapels gewaltiges, wunderbares Tönegemisch. Zum Schauen gab es bei der nächtlichen Einfahrt noch nicht gar viel: Nur die träumerisch wachsende und wallende Schwade des Vulkanrauchs und unbestimmt der Schatten des Bergkegels — eine wundersam geheimnisvolle Warze, ein merkwürdiger Buckel auf der Erdenbrust, deren Rundung man bereist.

Aber nun hebt quellendes melodisches Leben an, das wir vom Bett aus in aller Behaglichkeit — halb noch schlaf-, halb schon abenteuerlustig — in uns aufnehmen können: Ein Eselschrei in einer entfernten Seitengasse, der wie Dampfschiffruf tönt, ein Drehharmonium, das mit seinem verwahrlosten Geflatter von Akkorden nah und fern durch alle Gassen gezerrt wird, vor allem aber die langgezogenen Rufe der Straßenhändler, die etwas von der lockenden Schönheit eines Liedes haben, das übers Wasser klingt. Ein Wort, eine Ware gibt eine Melodie, und die Blauluft über der Vesuvbucht bringt's zum Blühen.

Aber nicht zu lange geträumt! Es soll heute wieder einmal dem Vesuv gelten. Er raucht und schlotet dies Frühjahr so tapfer und dicht, daß wir uns einen Extragenuß versprechen dürfen. Und wir kennen von früher her den Weg, wir wissen, wie den unglaublich aufdringlichen Kutschern und Führern zu begegnen ist, die sich an unsere Sohlen hängen werden. Also kein Lampenfieber!

Ein Zug der Circumvesuviana oder der Staatsbahn, der um die Neune herum fährt, ist uns eben recht. So werden wir das Picknick im frühen Nachmittag am Kraterrand einnehmen. Nehmen wir den gewohnten Weg von Resina über das Observatorium hinauf? Da ist uns letztes Mal ein Klüngel von großen und kleinen Bedrängern nachgelaufen, die alle zu beweisen wußten, daß der Aufstieg zu Fuß ohne Führer zu gefährlich sei. Und doch ist er nicht viel anders, als wenn wir von Burgistein auf den Gurnigel müßten — harmlos, gemütlich, etwas stotzig bisweilen, aber nicht zu verfehlen. Observatorium und Bahntracé sind Wegweiser genug, wenn wir uns einmal beim Abkürzen der großen Straße verlaufen sollten. Hier! zwei Soldi für die mitlaufenden und bettelnden Bübchen! Nun aber trollt euch, wir geben nichts mehr, rein gar nichts mehr, und wenn ihr uns bis zur Somma hinauf nachlauft — via, via! So wurde man sie zuletzt los.

Aber wir wählen heute zur Abwechslung einmal die noch bequemere Straße von Boscotrecase aus. Sie beginnt im Dorf mit guten Wegweisern, und am Fuß des Berges selber ist sie sogar als Autostraße ausgebaut. Der Fußgänger zahlt hier — in Gottes Namen, Italien ist in Steuern unersättlich — drei Lire für die Wegbenützung. Man nimmt zwar dann die Fußweglein, die die großen Kehren der Autostraße abschneiden; und wenn man es geschickt einrichtet, so kann man just gerade das Ende der Autostraße auf so einer Abkürzung umgehen. Das ist ein Glück; denn hier lauert nun der stärkste Horst von Führern, die die Befahrer der Straße abfangen und sie den Fußweg bis zum Kraterrand hinauf „führen". Den Frauen wird dabei immer ein stützender Arm geboten. Ach, sie glauben zuletzt selber, daß es nötig sei.

Schon lange hat es hübsch gedonnert, und in verheißungsvollem Quälmlein ist der Rauch über den äußern Kraterrand emporgestiegen. Es rumort ein Großer hinter jenem Rand in der Tiefe drunten, man spürt seine ständig wachsende Macht. Und nun sind wir auf diesem äußern Kraterring angelangt, den leichten Schweiß eines erwärmenden, aber auch immer mit wohligen Winden erfrischenden Aufstiegs, auf der Stirn. Und unsere Beine sind von der vorangegangenen Bahnfahrt nun wieder gesundet, sie meinen daheim zu sein und haben sich im ruhigen, rüstigen Bergschritt sofort zurechtgefunden — auch am Krater über dem tiefblau strahlenden Golf, und den Führern, die wir abgeschüsselt haben, zum Trotz.

Und nun wirklich, schau! es hat die Mühe und das Steuergeldlein gelohnt. Da ist vor uns die Gipfelmulde mit wüster, starrender Lava, die stellenweise noch raucht; und in ihrer Mitte stülpen sich die eigentlichen Auspuffe der ganzen elementaren Erdheizung auf. Es sind schwarze Schutt- und Aschenkegel, aus denen es in wuchtigen, langsamen Stößen faucht. Gelber Schwefeldampf, rötlicher Feuerschein fährt mit empor aus der unsichtbaren, höllenheißen Unterwelt. Die Lieblichkeit des Berges und der Gegend ist auf einmal weggewischt, man ist in einer bösern erdgeschichtlichen Zone, wo es von wilden Urgewalten rumpelt, und wo kein Hälmlein Raum hat.

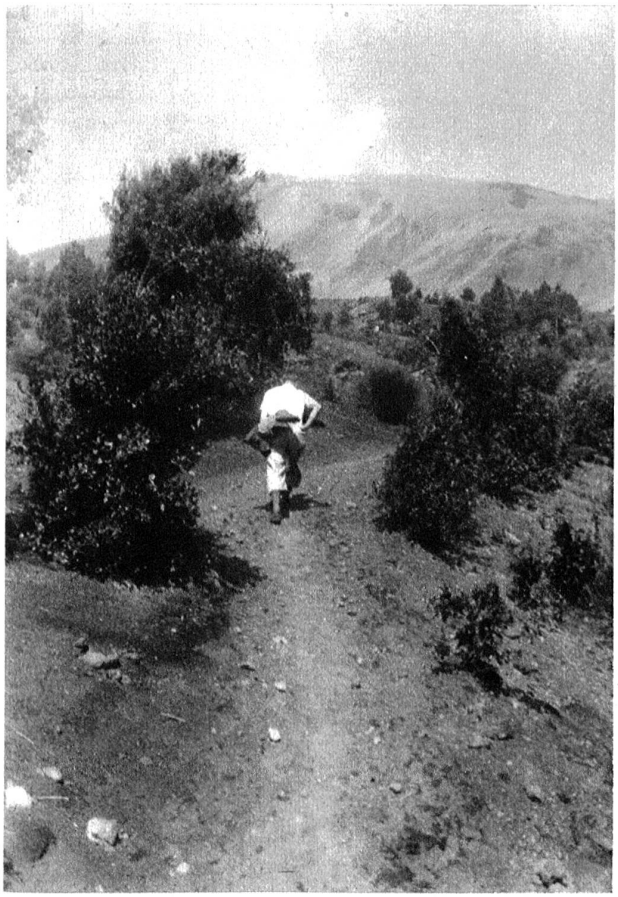
Wollen wir einen der Aschenkegel besteigen, vielleicht uns nahe an die Rauchschlote heranwagen? Wie wir die ersten Schritte über das Lavafeld machen, springen wieder die Führer herzu, die hinter einem Block faulenzten. Wir bringen sie nun aber nicht mehr ab; denn hier ist Begleitung polizeilich vorgeschrieben. Und nicht ohne Grund. Denn wirklich stehen wir bald unvermutet vor einem noch fließenden Lavaströmchen, das unten am Aschenkegel hervorquillt; und anderswo müssen allzu heiße Stellen vermieden werden, oder der Boden ist brüchig. Merkwürdig, aus der Ferne hat jeder den Wunsch, recht nahe an den Krater heranzugehen. Aber wenn man ihm auf dreißig Meter auf den Leib gerückt ist, so bekommt man's mit der Angst zu tun. Eine Art Erdbebenpanik will dich packen, du kämpfst mit schwerem Atem gegen heiße Dünste, Schwefel sticht dir plötzlich in die Nase, die Luft flimmert in Hitze, durch die Schuhsohlen brennt's dich von unsichtbaren, unberechenbaren Feuerherden, ja die ganze Erde und dein Ueber-sie-wandeln wird auf einmal unheimlich, fragwürdig. Vor den Lavafladen, die in zähen Strudeln erstarrt sind, graut dir wie vor urzeitlichen Schlangen und Krokodilen. Es ist überhaupt die Vorzeit, die unwirtliche, blinde Roheit der frühen Erdgeschichte, der du hier gegenüberstehst. In Schwefel, Donner und Bodenzittern spürt man sie und flüchtet rasch zurück in den Bereich der blauen Luft, des sichern Bodens. Nein, um keinen Preis den Aschenkegel besteigen und einbrechen ins furchtbare Feuerbereich.

Er ist zugleich ein großer Erdauspuff, der Vesuv, und eine ansehnliche Einnahmequelle.

Wer aber Pompei durchwandert, die Stadt deren irdisches Antlitz der Vulkan zerbrach und sie in ihrem unvergänglichen steinernen Leib bloßlegte, der sieht über all den kleinen Fremdenbetrieb am Vesuv hinweg in die Weltgeschichte und in die Jahrhunderte hinein, und er erkennt die feurige Nachbarschaft des Gottes Vulkan erst in ihrer ganzen Größe. In Pompei hat man noch das Brot, das Salz und die Früchte gefunden, die sie damals gerade auf dem Tische hatten, als der Aschen- und Feuerregen sie verschüttete; und vor diesen so unsäglich nahen und alltäglichen und doch so fernen Dingen lernt man auf einmal den Sinn eines Jahrtausends begreifen. Der Vesuv hat es sehr gelassen überdauert und von Zeit zu Zeit seine heißen Grüße auf die Erde entsandt. Es ist eine ganz eigene Bruderschaft zwischen dem Innern und dem Aeußern der Erde.

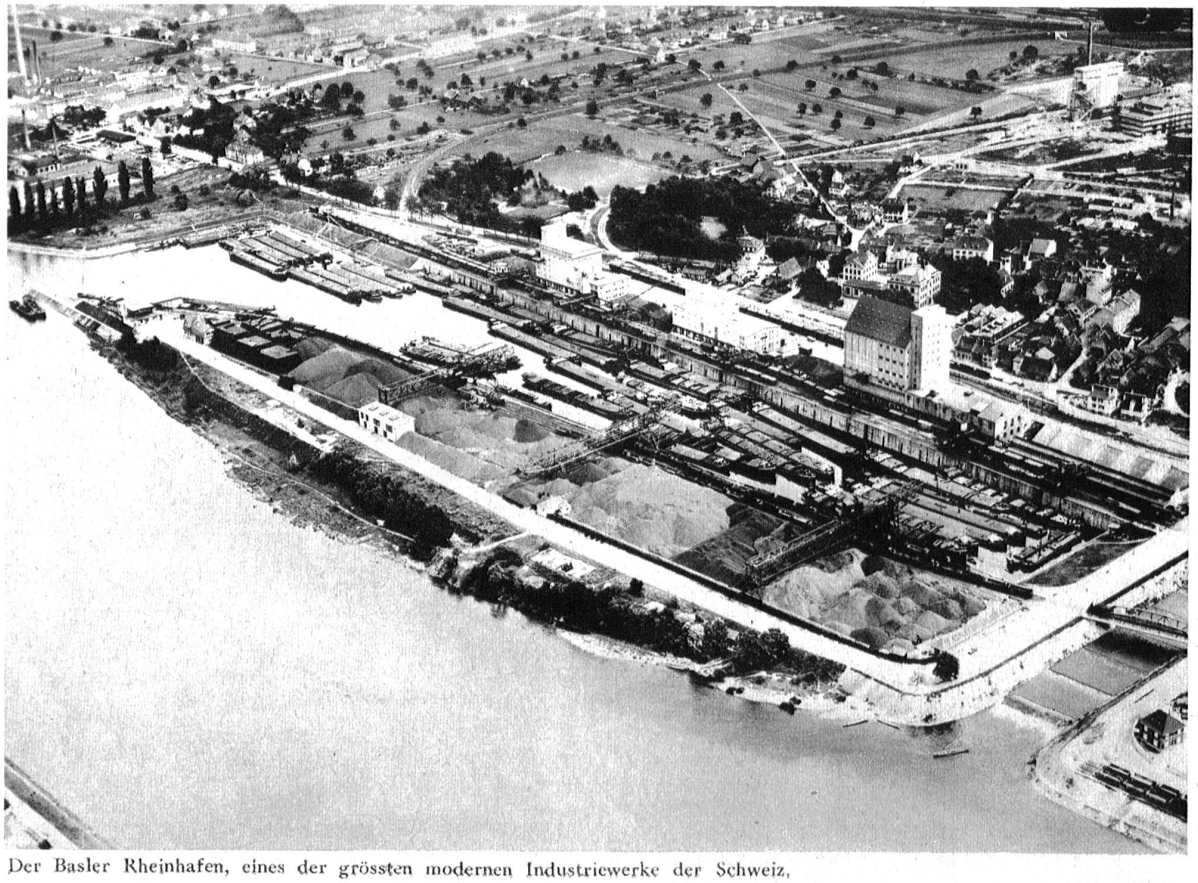
Die Aschenkegel des Vesuv vom äusseren Kraterrand aus.

Der immer in Wolken gehüllte Gipfel des Vesuv aus nächster Nähe.

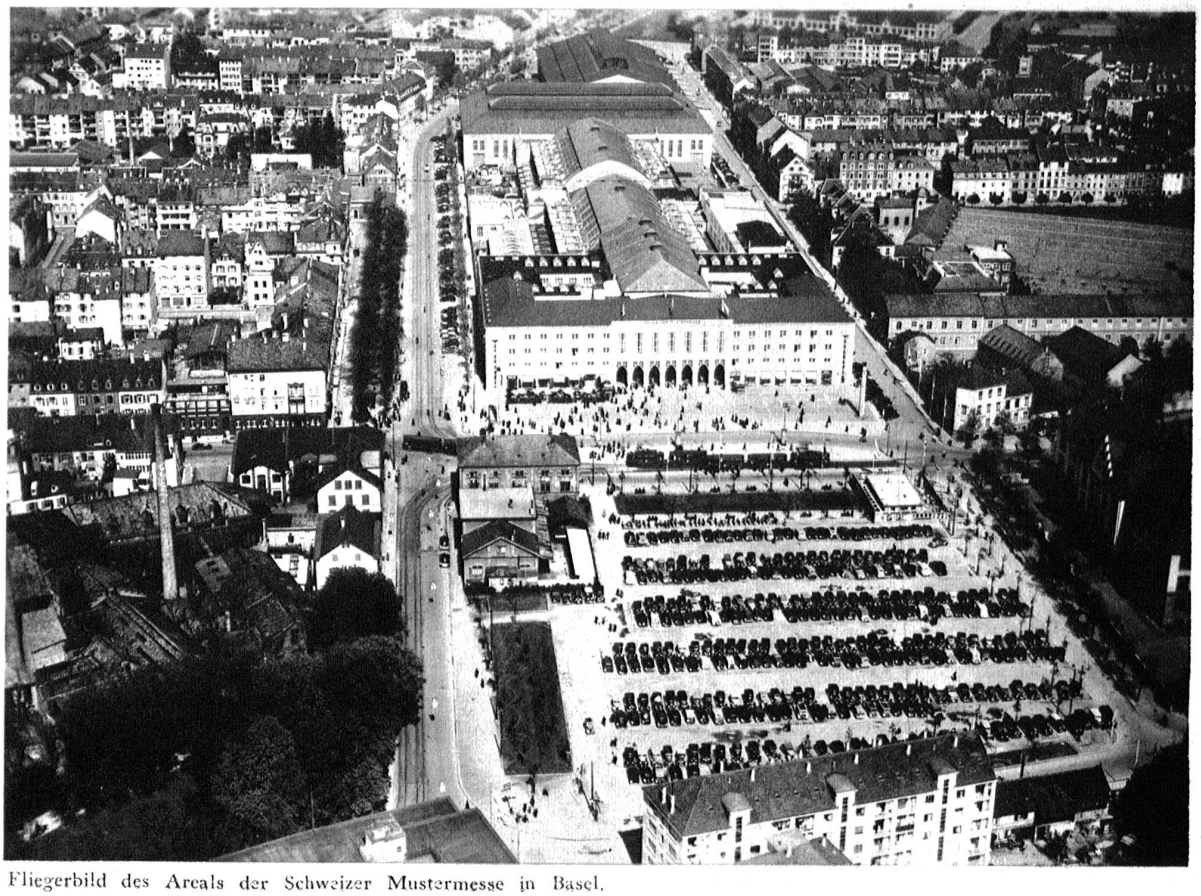


An der obersten Baumgrenze beim Aufstieg zum Vesuv.

Ein Bild der bizarren Formen der erstarrten Lavamassen in etwa 30 Meter Distanz vom Aschenkegel des Vesuv.



Der Basler Rheinhafen, eines der grössten modernen Industriewerke der Schweiz.



Fliegerbild des Areals der Schweizer Mustermesse in Basel.